

John Holloway reitet mit Erfolg auf der **Originalton-Welle**.

ZVG/URSULA MARKUS

Gestatten: John Holloway

Der englische **Barockgeiger** adelt mit seinem Spiel das zweitletzte Studiokonzert

Ein Sonntagabend steht bevor, den man besser nicht vor dem Fernseher verbringt, sondern vor dem Radio. Oder noch besser: im Radiostudio. Denn bald ist dies nicht mehr möglich. Mit dem allerletzten Konzert am 7. März wird der traditionsreiche Konzertort aufgehoben (vgl. «Bund» vom 29. 11. 2003).

Wer sich zum Gang an die Schwarztörstrasse entschliesst, findet sich in bester Gesellschaft: Neben dem Cembalisten Lars Ulrik Mortensen wird auch John Holloway da sein, der renommierte Barockgeiger aus der südwalisischen Industriestadt Neath. Es heisst von dem 1948 geborenen Musiker, der sein öffentliches Debüt als Achtjähriger in einem Benefizkonzert für Ungarn-Flüchtlinge gab, er spiele eine Geige, die atmen, sprechen und singen könne.

Das Singen habe das Instrument beim Dirigenten Roger Norrington gelernt. Holloway war sein Konzertmeister, als Norrington noch mit den London Classical Players unterwegs war. Die Arbeit

mit «Sir Roger», der übrigens am 16. März seinen Siebzigsten feiert, sei für ihn eines der prägendsten Erlebnisse seines Lebens gewesen, sagt Holloway: Norrington infizierte ihn mit dem Originalton-Virus.

Die historische Aufführungspraxis wurde auch für Holloway zum Lebensthema. Jedoch nicht Norringtons Arbeit mit grossen Orchestern. «Ein kleines Teilchen in der grossen Maschine zu spielen, entspricht nicht meinem Temperament». Seine Leidenschaft gelte der barocken Kammermusik, und jenem verführerisch, den Genüssen des Lebens zugetanen Barockgeigentönen, wie er ihn in einem Workshop bei Sigiswald Kuijken erstmals erfahren habe.

Natürliche Beredsamkeit

Längst verhilft John Holloway, der seit 1999 als Professor für Violine und Kammermusik an der Dresdener Musikhochschule tätig ist, selbst jüngeren Berufskollegen auf den Geschmack des barocken Lebensgefühls in der Musik. Nicht zuletzt mit seinen Einspielungen: Die Aufnahme von Heinrich Ignaz

Franz Bibers anspruchsvollen «Rosenkranz»-Sonaten wurde mit einem Schallplattenpreis ausgezeichnet.

Und dieses Jahr noch will Holloway Bachs Sonaten und Partiten für Violine solo einspielen. «Es ist mein Traumprojekt, den Mount Everest der Geigenmusik zu besteigen.» Bach hat hier die Grenzen des Möglichen ausgeschöpft, ohne sich im Artistischen zu verlieren.

Im morgigen Studiokonzert wird der Engländer vorerst kleinere «Hügel» erklimmen. Ihre Gipfel reichen noch nicht in die vergessenen sauerstoffarmen Zonen der Musik hinauf. Da, wo er zusammen anhebt – bei Arcangelo Corelli, Domenico Scarlatti und Nicola Matteis –, herrscht noch blühende Sinnlichkeit und erdige Lebensfülle. (mks)

[i] LIVE-KONZERT So, 22. Februar, 19.30 Uhr im Radiostudio Bern, Reservation: Tel. 031 388 91 11. Die Sendungen auf DRS 2: 16 Uhr, Parlando, Porträt des Barockgeigers John Holloway, 19.30 Uhr, Übertragung des Konzerts.

Hochseilakt ohne Netz

Patricia **Kopatchinskaja** faszinierte mit unkonventionellen Bartók-Interpretationen

Sie lässt ihre Violine wispern, tuscheln, exaltiert klagen, jovial charmieren und wuchtet emotionale Schwerpunkte – untermalt von temperamentvollem Aufstampfen – förmlich in die Bühnenbretter des ehrwürdigen Casinosaals. Die moldawische Wahlberner Geigerin Patricia Kopatchinskaja (vgl. «Bund» vom Dienstag) forderte mit ihrer äusserst risikofreudigen Interpretation von Béla Bartóks zweitem Violinkonzert (Blaues Abo) nicht nur das eigene technische Können, sondern auch das Publikum permanent heraus. Mit Klangreizen, die wie Sternschnuppen plötzlich aufglommen, elektrisierte sie die Zuhörer stets aufs Neue.

Neue Ausdrucksformen

Obschon sie mittlerweile eine beachtliche Karriere und ein immenses Konzertpensum absolviert hat, ist Patricia Kopatchinskaja nicht müde geworden: Sie geht Wagnisse ein, attackiert und sucht die Extreme, ohne dass ihr Spiel ins Skurrile, Exzentrische abgleitet. Vielmehr klingen auch Effekte, die die Grenzen des violinistischen Ausdruckspektrums ausloten, stets authentisch und wunderbar unverbraucht.

Musikalische Phrasen werden zergliedert; darob findet die Voll-

Die Geigerin verfügt auch über **schauspielerisches** Talent. ADI

blutgeigerin neue Ausdrucksformen, mit denen sie Bekanntes gegen den Strich bürstet, ohne dass dabei je die Spannung einzubrechen droht. Die Gestalt bleibt immer erhalten, auch wenn die eine oder andere Kantilene im Feuer vielleicht etwas gar kurzatmig gerät. Selbst nachgerade «sachlich» Vorgetragenes erhält dadurch eine neue Qualität. Einfach aufregend!

Ihr geradezu schauspielerisches Temperament liess sie auch in den Bartók-Duozugaben zusammen mit dem neuen Berner Konzertmeister Alexis Vincent aufblitzen, der diesem sprühenden Feuerwerk kammermusikalische Um-

gegenzusetzen wusste. Den Geistesblitzen und überraschenden Tempowechseln der Solistin wusste auch der brillante russische Dirigent Andrey Boreyko etwas entgegenzuhalten. Er lotste das agil aufspielende Berner Sinfonie-Orchester geschickt durch die agogischen Gefilde und animierte seine Musikerinnen und Musiker zu differenziertem und transparentem Begleiten.

Poetische Klangbilder

Auch mit seiner auf versonnene poetische Klangbilder und vitale Ausbrüche fokussierenden Lesart der zweiten Sinfonie D-Dur von Jean Sibelius fand der St. Petersburger einen guten Draht zum Orchester. Mit elaborierter Schlagtechnik konnte er den musikalischen Fluss wirkungsvoll formen, Akzente setzen und Klänge dynamisch abstimmen, ohne ob der eingängigen Klangmalerei dem Kitsch zu verfallen. Die sichtlich gut gelaunten Musikerinnen und Musiker reagierten präzise und – allen voran die Blechbläser – steuerten profilierte Einzelleistungen bei, während die Streicher dem Ganzen einen satten, strahlkräftigen Sound zugrunde legten, der dem Abend eine solide, substanzreiche Basis verlieh, wenn sich die gestalterischen Einfälle wieder mal überschlugen. (pof)

Dicht und echt

Hansruedi Imhof und Hans-Ruedi Wüthrich in der **Galerie Brügger**

Seit die Galeristin Christine Brügger die Bilderwelt von Hansruedi Imhof kennen gelernt hatte, plante sie eine Ausstellung mit Werken dieses Malers. Denn in Bern waren die Bilder des 1935 in Solothurn geborenen, heute in Biel lebenden Malers bisher noch kaum zu sehen. Da Imhof infolge eines Unfalls in letzter Zeit nur begrenzt arbeiten konnte, sind es allerdings nur ein Dutzend Bilder, die in der Galerie zu sehen sind. Es sind streng stilisierte Frauenbilder und einige Landschaften. Imhof verrät deutlich die Einflüsse des Kubismus, doch hat er seine eigene Ausdrucksweise gefunden. Seine Bilder sind kraftvoll und ruhig, sie geben die Sicht der Welt eines Menschen wieder, der

sich ein Leben lang mit dem Schauen beschäftigt hat.

Die Umstände erlaubten es der Galeristin, kurzfristig einen weiteren Künstler zur Ausstellung einzuladen. Die Wahl fiel auf Hans-Ruedi Wüthrich. Der 1947 geborene Künstler war zwar schon verschiedentlich in Einzel- und Gruppenausstellungen in Bern zu sehen, meistens aber zeigte er seine Bilder in kleineren Ortschaften der Umgebung – schliesslich lebt er selber auch auf dem Land, im Dorf Zuzwil und in Südfrankreich. Deshalb steht auf der Einladung berechtigterweise «Endlich wieder in Bern». Die Bilder von Wüthrich und Imhof passen sehr gut zueinander, auch Wüthrich zeigt Figuren und Landschaften.

Vielen dürfte die Grauholz-Figur noch bekannt sein, die bei Brügger mit andern Skulpturen zusammen zu sehen ist, dazu kommen Gemälde mit Torsi. Waren in früheren Arbeiten noch Individuen zu identifizieren, sind die Torsi jetzt abstrahierte Typen, kräftig mit Kohle gezeichnet und fein koloriert. Die Landschaften sind eher «Bodenbilder», Wüthrich zeigt den brachliegenden, verbrannten und versteppten Boden, indem er ihn als Pigment dick auf den Malgrund aufträgt. So sind Bilder entstanden, die im Wortsinn dicht und echt sind. (pan)

[i] DIE AUSSTELLUNG in der Galerie Christine Brügger an der Kramgasse 31 ist bis 13. März zu sehen.

Aller Tage Morgen.



www.eBund.ch

Das Stadtgespräch. Die Zeitung.